

Abb. 1: Umzeichnungen der zum Diana-Altar gehörenden Inschriftenreste (Nr. 3–7), einer weiteren Diana-Inschrift (Nr. 1) und eines kleinen Altares (Nr. 2).

W. Heinz

Der Altar der Diana Abnoba in Badenweiler

Bei der Ausgrabung der römischen Badruine in Badenweiler im Jahre 1784 konnten nur verhältnismäßig wenige Funde geborgen werden. Am bekanntesten ist vielleicht eine Gewandschließe, deren Grundform aus den beiden ligierten Buchstaben P und L besteht. Diese Fibel trägt die Aufschrift: si me amas! Zusammen mit einigen Funden gelangte sie nach Karlsruhe; dort ist sie im Badischen Landesmuseum ausgestellt. Mag auch mancher diese Aufsplitterung der Funde bedauern, so ist doch wenigstens der Verbleib der Gegenstände gesichert. Im Gegensatz dazu gingen nämlich in den wirren Zeiten des Zweiten Weltkrieges die im Badenweiler Heimatmuseum aufbewahrten Funde verloren; so auch etliche Inschriftenbruchstücke, über die hier berichtet werden soll.

Nur spärliche Angaben sind überliefert zu den Fundorten dieser Inschriftenreste. Es scheint, daß die meisten Bruchstücke in dem großen, heute abgegangenen Vorhof an der Westseite der Ruine gefunden wurden. Verschiedentlich wurden Umzeichnungen der behauenen Steinreste veröffentlicht, so zuletzt in der 1936 veröffentlichten Monographie von H. Mylius über die Ruine (Abb. 1). Dennoch ließ sich mit den überlieferten Nachrichten kaum etwas anfangen, fehlte es doch sowohl an einer zuverlässigen Beschreibung der Bruchstücke wie auch an einer genauen Bestimmung des Gesteins.

Als Anfang 1979 vom Landesdenkmalamt ein umfangreiches Projekt zur Konservierung der Ruine in die Wege geleitet wurde, galt eine der ersten Fragen dem Verbleib der Funde des früheren Badenweiler Heimatmuseums. Diese Nachforschungen blieben ohne Ergebnis. Erst im März 1980 entdeckte ein aufmerksamer Maurer in nahezu unzugänglichen Abstellkammern des Markgrafenbades bei Bauarbeiten Leistenziegel und andere Dinge. Bei der Bergung fanden sich dann etliche Architekturstücke wie Säulen und Kapitelle, Mühlsteine und u. a. auch die Inschriftenreste.

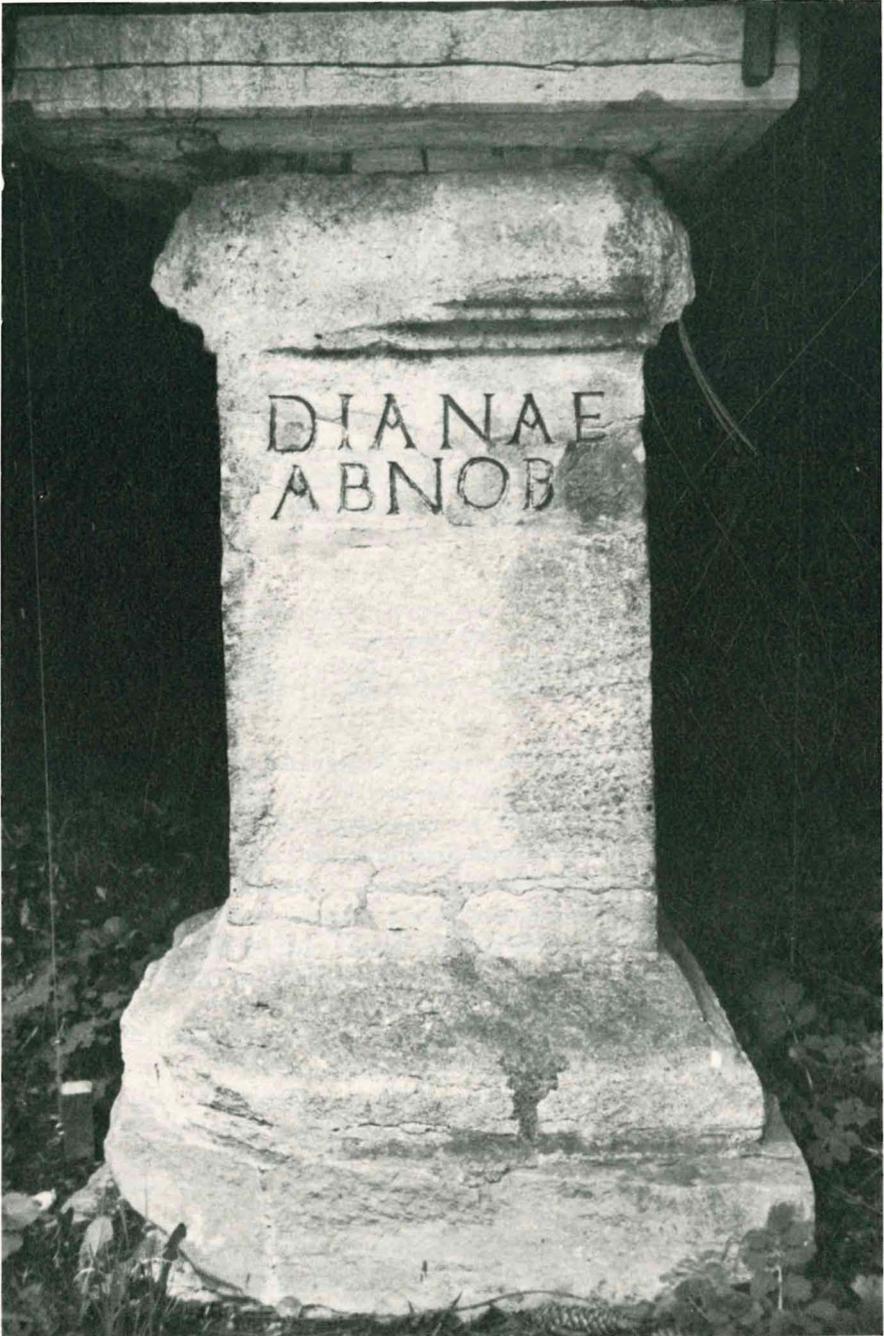


Abb. 2: Badenweiler. Der Diana-Altar in früherem Zustand.

Überraschenderweise zeigte sich sogleich eine Zusammengehörigkeit der Bruchstücke, die aus den Umzeichnungen nicht zu ersehen war. So ließen sich die Fragmente 3, 5 und 6 aus Abbildung 1 zu einer Zeile zusammenfügen mit einer Gesamtbreite von 45 cm. Dieses Maß, die Art des Gesteins (oolithischer Schillkalk) sowie Form und Größe der Buchstaben ließen den Gedanken an eine Zuweisung zum DIANA-Altar in der Ruine aufkommen. Doch wo sollte diese Zeile einzusetzen sein?

Abbildung 2 zeigt den Altar und insbesondere das Korpus mit der Inschrift DIANAE ABNOB, darunter eine intakte Oberfläche. Doch dieses Bild täuscht. Denn schon seit langem ist bekannt, daß der Altar in dieser Form falsch zusammengesetzt ist. In den Ausschmückungen des Kapitells wie der Basis ist jeweils ein Profil einer Schmalseite nur summarisch abgefast, nicht ausgearbeitet. Diese nur angedeuteten Seiten gehören nach hinten, an einen Platz also, der in der Antike nicht sichtbar war. Nun zeigt aber Abbildung 2 gerade im unteren Profil eine nicht ausgearbeitete Anschrägung, die eigentlich nach hinten gehört. Bei einer archäologisch korrekten Zusammensetzung des Altares muß entgegen dem Zustand in der Abbildung 2 das Unterteil gegen das Kopfteil um 180° gedreht werden. Dabei wandert zugleich die intakte Vorderfläche des Altarkorpus unter der Diana-Inschrift nach hinten, während sich ein Ausbruch nach vorne kehrt. In diesen Ausbruch gehören etliche der wiederaufgefundenen Inschriftenbruchstücke.

Die erste der neugewonnenen Zeilen (Abb. 3) gibt einen Namen preis. Wie das Trennungszeichen hinter dem M ausweist, zerfällt er in zumindest zwei Bestandteile, nämlich das praenomen Marcus, abgekürzt durch ein M, und den zweiten Namen SENNIVS, bei dem das I mit dem zweiten N zusammengeschieden gewesen sein dürfte. Es liegt also vermutlich nicht die klassische Form der tria nomina vor, doch finden sich solche Abweichungen in den Provinzen häufig. – Eine andere Lesung der Namen könnte eine Dreiheit der Namensbestandteile ergeben, will man hinter dem ersten S ein weiteres Trennungszeichen einfügen. Der Stifter hätte dann z. B. M(arcus) S(ecundus) ENNIVS geheißen. Die endgültige Entscheidung darüber muß noch offen bleiben.

Wie dem auch sei, dieser Marcus Sennius ist die erste Person, die in Badenweiler historisch faßbar ist, da wir ihren Namen kennen! Er weihte einer lokal verehrten Göttin den Altar, wie die beiden oberen Zeilen angeben (Abb. 2–3). Diana als Göttin der Jagd ist bekannt. Das Beiwort „Abnoba“ bezieht sich auf den mons abnoba. So nennen Plinius (Nat. hist. 4, 79) und Tacitus (Germ. 1) den Schwarzwald.

Trotz vieler Überlegungen gelang bisher die Entzifferung der zweitletzten Zeile (Abb. 3) noch nicht. Allein die letzten drei Buchstaben sind problematisch, von den ersten ganz zu schweigen. Ein O wie ein S sind rechts gut lesbar. Als letzten Buchstaben würde man daher am ehesten ein E erwarten. Die obere Querhaste des E müßte gemäß der Buchstabenhöhe auf dem Bruchstück mit dem ligierten VS sichtbar sein, doch scheint nach Ausweis des archäologischen Befundes die Oberfläche hier unverletzt (Abb. 3). Daß aber in jedem Falle die einzelnen Bruchstücke exakt zusammenpassen, zeigt Abbildung 4 auf das deutlichste.

Die untere Zeile (Abb. 3) ist trotz der Fehlstellen einwandfrei klar. Sie liest: E(X)(V)OTO – aus einem Gelübde heraus. Weihungen solcher Art liegt in der Regel ein Tauschhandel mit der angesprochenen Gottheit zugrunde des Inhalts, der Gottheit – hier Diana als Beschützerin der Quelle – einen Altar zu stiften, wenn sie den Bittenden gesund mache. Der Altar wurde geweiht, was Rückschlüsse auf die Heilkraft des Thermalwassers in der Antike zuläßt.

Trug der Altar das Bildnis der Diana Abnoba? Wenn ja, wie sah es aus? Keine dieser Fragen läßt sich zuverlässig beantworten. Auf den Fotos nicht sichtbare Einlaßspuren beweisen, daß der Altar nicht mit einer planen Oberfläche abschloß. Die beiden in das Kapitell eingetieften Löcher für Verzapfungen lassen keine Ausdeutung auf mögliche Stand- oder Sitzspuren einer Plastik zu. Eher legen sie den Gedanken nahe an eine über die Oberfläche gelegte Platte mit

weiteren „Aufbauten“. Möglich wäre sehr wohl ein Standbild von dem Typus, wie wir es aus Karlsruhe-Mühlburg kennen (Abb. 5). Dargestellt ist die Göttin der Jagd, Diana, die sich mit ihrer rechten Hand einen Pfeil aus ihrem Köcher zieht. Bekleidet ist sie mit knöchelhohen Schuhen, einem knielangen Untergewand und einem gegürteten Oberkleid, das beide Brüste freilässt. Den Busen ziert ein rundes Schmuckstück, wohl eine Fibel. – Ob tatsächlich eine

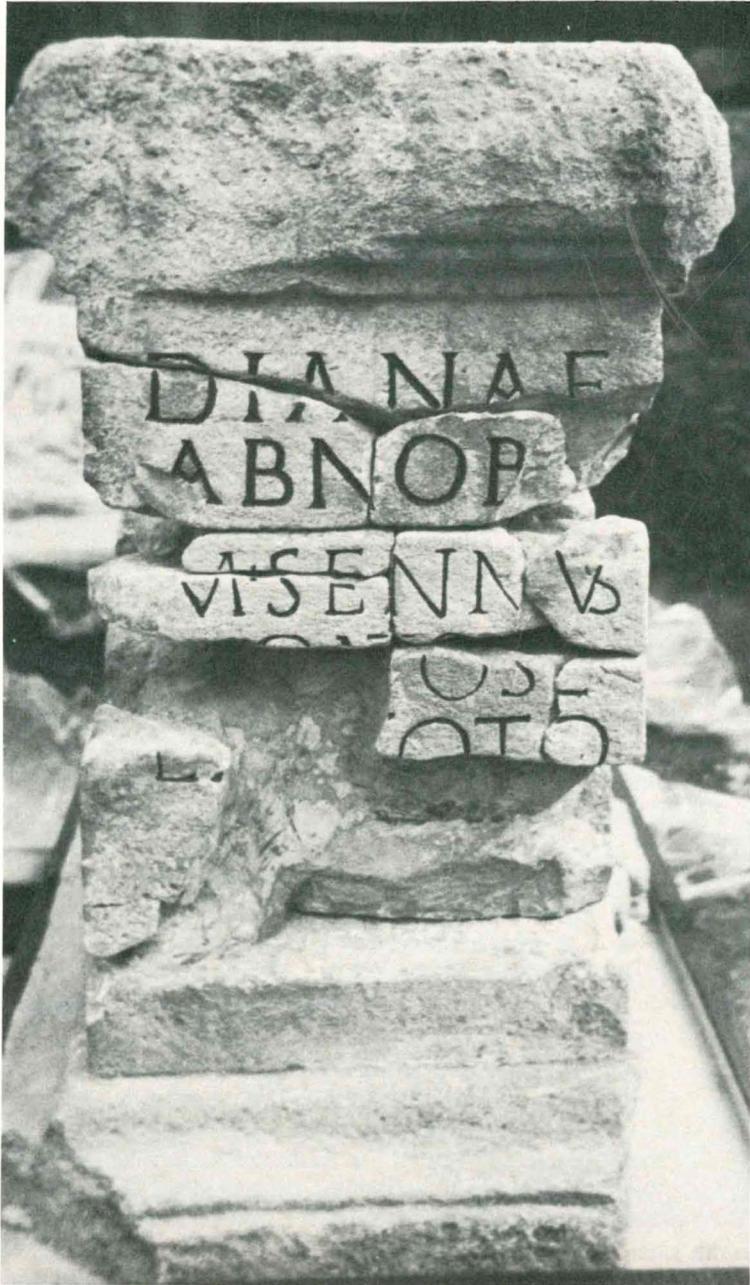


Abb. 3: Badenweiler. Der Diana-Altar in neuem Aussehen.

solche Statue den Badenweiler Altar zierte, läßt sich, wie gesagt, nach dem heutigen Bild des Befundes nicht beweisen; eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht aber dafür.

Es erhebt sich die Frage, wo innerhalb der Ruine dieser Altar gestanden haben könnte. Es ist sicher, daß keiner der modernen Aufstellungsorte dem antiken Weiheplatz genau entspricht. Ein Hinweis jedoch auf dem Plan des Geometers von Weißensee aus der Ausgrabungszeit weist als Fundplatz von Inschriftenbruchstücken einen Vorraum aus, der als vermutlich offener Hof den Bau im Westen abschloß. Dieser Hof mit einer lichten Breite von mehr als 15 Metern ist heute ebenso abgegangen wie das etwas kleinere Pendant im Osten. Zusammen erweitern sie den Bestand der heute noch sichtbaren Ruine in westöstlicher Ausdehnung um nahezu ein Drittel. Es handelte sich also um beachtliche Vorräume. Die Bedeutung, die ihnen zukam, erhellt aus den Inschriftenfunden. Offenbar dienten die Höfe dazu, Votivgaben für die Götter aufzustellen! Unterstützt wird diese These durch das Bruchstück eines zweiten Altares (Abb. 1 Nr. 2), der in dem weiteren Bereich des westlichen Vorraumes offensichtlich gefunden wurde. Die untere Zeile dieses zweiten Weihesteins gibt die Votivformel wieder (VOTVM) S(OLVIT) L(AETVS) M(ERITO).

Diese Angaben sind insofern wichtig, als die Außenräume seit etwa 50 Jahren nicht mehr in den Plänen der Ruine erscheinen. Wenn aber nun aufgrund zufällig geglückter Fundumstände diese Vorhöfe in ein ganz neues Licht rücken, damit also außer ihrem formal-architektonischem und insgesamt künstlerischem Stellenwert eine neue inhaltliche Deutung erfahren, dann ist die Forderung um so dringlicher, sie auch wieder in den Grundriss der Ruine einzufügen! – Weitere Überlegungen zum Altar (s.u.) führen zu der Annahme, daß der Weihstein zunächst einen anderen Standort hatte, bevor er in den westlichen Vorraum transportiert wurde. Das tut aber der neu vorgenommenen inhaltlichen Deutung dieser Vorhöfe keinen Abbruch.



Abb. 4: Badenweiler. Der vorläufig restaurierte Diana-Altar in Schrägsicht.



Abb. 5: Karlsruhe-Mühlburg. Standbild der Abnoba-Göttin.

Einige Fakten zur Verbreitung der Diana-Abnoba-Verehrung sollen hier in Betracht gezogen werden. Abgesehen von der in neuem Licht erscheinenden Inschrift von Badenweiler (Abb. 6 Nr. 1) fanden sich Altäre mit sicheren Weihungen an die Diana Abnoba im Kinzigtal, entlang einer hier den Schwarzwald überquerenden römischen Straße. Drei Orte sind zu nennen, nämlich Mühlenbach (zwischen Haslach und Hornberg; Abb. 6 Nr. 2), wo bereits 1778 ein Altar für die „Deana Abnoba“ gefunden wurde, sodann Aichhalden-Brandsteig (Rötenberg) (Abb. 6 Nr. 3) und Waldmössingen (Abb. 6 Nr. 4). Ein in Pforzheim (Abb. 6 Nr. 5) gefundenes Altarbruchstück wird ebenfalls der Schwarzwald-Göttin zugeschrieben. Offenbar verstand man aber in der Antike den Begriff des mons abnoba, des Schwarzwaldes, nicht so eng wie heute. Denn aus Stuttgart-Bad Cannstatt stammt ein „der Abnoba heiliger“ Altar („Abnobae sacrum“); Fragmente einer weiteren Inschrift werden ebenso der Schwarzwald-Diana zugeschrieben (Abb. 6 Nr. 6–7). Von allen diesen Altären ist der Stein von Badenweiler der einzige, der auf der Kopfplatte des Kapitells noch einen Aufsatz trug, während die anderen Altäre, soweit bekannt, mit kleinen Giebeln, Girlanden und anderen plastischen Verzierungen abschließen.

Auf den Typus der figürlich dargestellten Diana Abnoba wurde bereits hingewiesen. Er ist belegt durch die inschriftlich ausgewiesene „Schwarzwaldgöttin“ von Karlsruhe-Mühlburg (Abb. 5; Abb. 6 Nr. 8). Eng verwandt mit der Mühlburger Jagdgöttin ist ein Reliefbruchstück, das ebenfalls im Stuttgarter Großraum gefunden wurde, nämlich in Sindelfingen (Abb. 6 Nr. 10). Mit ihrer rechten Hand zieht die Göttin einen Pfeil aus ihrem Köcher; schwache Spuren auf dem Oberkörper scheinen ein dem Mühlburger Stück vergleichbares Obergewand anzudeuten. – Ebenso wird zur Gruppe dieses Diana-Typus das sehr qualitativ hochwertig gearbeitete Hochrelief zu zählen sein, das jüngst in Friesenheim (Abb. 6 Nr. 9) im Ortenau-Kreis ergraben wurde. – In der Literatur wurde bisher ein Relief, das aus Weil im Schönbuch (Abb. 6 Nr. 11)

stammt (jetzt im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart), nicht in die Diskussion um den Abnoba-Typus einbezogen. In der Tat weicht die Körperhaltung von der Mühlburger Diana insofern ab, als ihre rechte Hand einen Pfeil aus dem neben ihr stehenden Köcher entnimmt. Die Komposition der Figur ist damit noch weniger raumgreifend, noch strenger gefaßt als bei den anderen Abnoba-Figuren. Doch das paßt gut zu der insgesamt trockenen, nahezu groben Arbeit des Reliefs aus Weil. Da aber die Gestaltung des Obergewandes recht genau derjenigen der Mühlburger Diana entspricht, erscheint es lohnend, auch das Relief aus Weil im Schönbuch zumindest versuchsweise zur Gruppe der Abnoba-Göttinnen zu zählen.

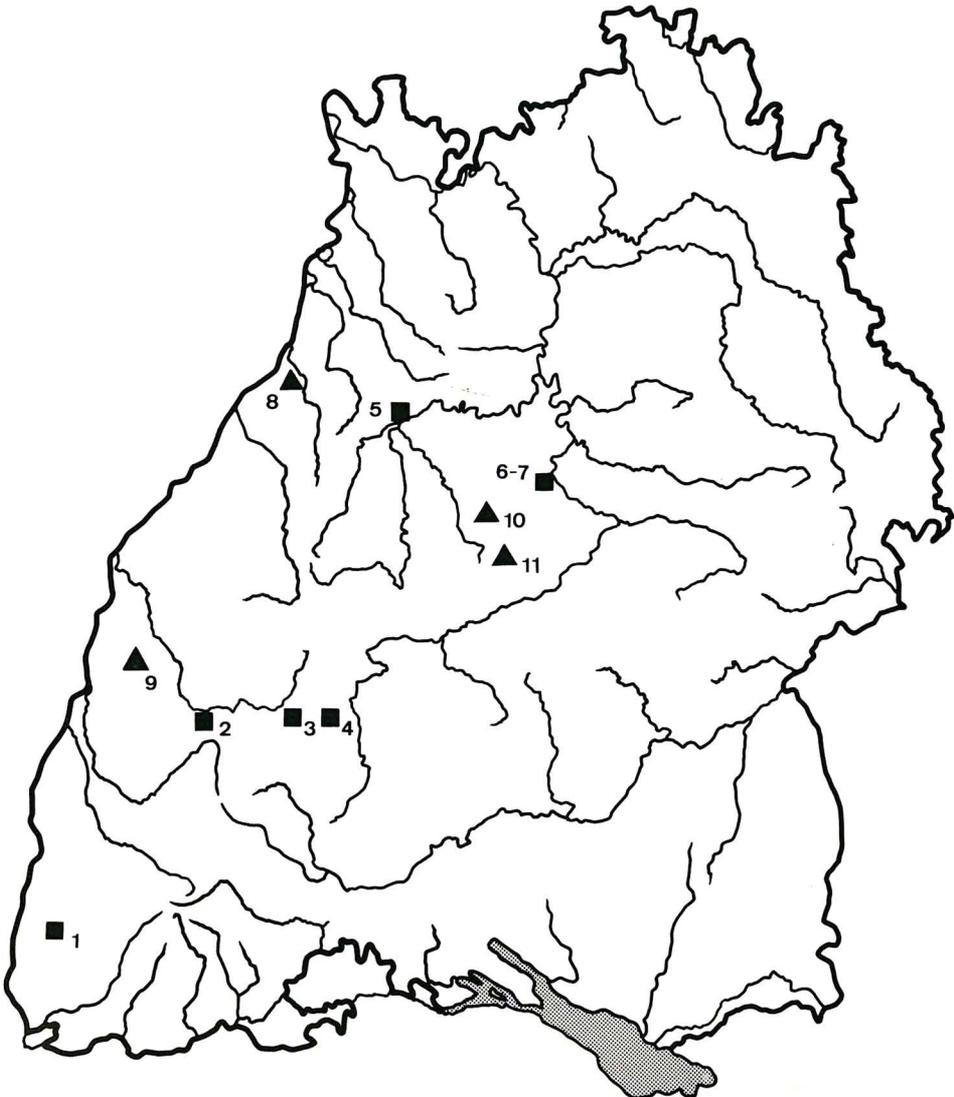


Abb. 6: Verbreitung gesicherter Kultzeugnisse der Abnoba-Verehrung (Quadrat: Altar; Dreieck: Statuette oder Relief; zur Bezifferung vgl. den fortlaufenden Text).

Auf weitere, zum Teil recht unsichere Zuweisungen wollen wir hier nicht eingehen. Die Auflistung der wenigen gesicherten Zeugnisse der Abnoba-Verehrung zeigt eine Verbreitung (Abb. 6) über den südlichen und nördlichen Schwarzwald bis hin zum Schönbuch und die Stuttgarter Gegend. Die inschriftlichen Hinweise auf den Abnoba-Kult finden sich dabei vornehmlich im mittleren und südlichen Schwarzwald, während sich die plastischen Monumente eher im nördlichen Bereich der umschriebenen Region finden. Bei den insgesamt wenigen erhaltenen Stücken läßt sich aber nicht sagen, ob diese Streuung der antiken Situation entspricht oder nur eine zufällige Forschungssituation wiedergibt.

Es bleibt noch die Frage, wie der Badenweiler Altar zu datieren ist. Eingrenzende Zeitangaben scheint die Inschrift nicht zu enthalten. Da außerdem noch nicht erforscht ist, ob sich aus der Form der Buchstaben, etwa dem A mit seiner geknickten Querhaste, eine mögliche Zeitstellung ermitteln läßt – dies wäre Aufgabe eines Epigrafikers –, kann eine Datierung nur aus der Form des Altares, insbesondere der Profile, und aus allgemeinen Überlegungen zum möglichen originalen Standort gewonnen werden. Das S-förmig geschwungene Basisprofil (ein fallender Karnies) geht mit einem Absatz über in die Bodenplatte (Abb. 3–4). Im Kapitellbereich tragen eine Hohlkehle mit Leiste und darüberliegendem aufsteigendem Karnies die Deckplatte. Abgesehen von der summarisch abgeschrägten Rückseite sind die Profilleisten säuberlich durchgearbeitet. Die Ausladung von Basis und Kapitell gegenüber dem Altarkorpus beträgt genau ein Drittel. Diese ausgewogene Proportionierung läßt eine Datierung ins 2. Jh. n. Chr., wenn nicht noch ins 1. Jh. vermuten.

Auffällig ist der längliche Grundriß des Altares (Abb. 4) gegenüber der sonst allgemein üblichen eher quadratischen Grundform römischer Weihesteine in unserem Raum. Warum hat der Auftraggeber diese Form gewählt; warum brauchte der Steinmetz die Rückseite nicht auszuarbeiten? Es scheint, daß der Altar am Ort seiner ursprünglichen Aufstellung – dies wird nicht der westliche Vorraum gewesen sein – einen bestimmten umfriedeten oder ummauerten Bereich ausfüllen sollte. Entgegen allen früheren Annahmen kommt unter diesen Voraussetzungen für einen Standort nur die später zugesetzte Mittelnische in der Südfassade in Frage. Der Altar ist so paßgerecht auf diese Nische zugeschnitten, daß seine Front exakt mit den leicht vor die Südfassade vorspringenden seitlichen Pfeilern fluchtet, wenn die Rückseite am Kreissegment der Mauer anliegt. Da an der Entstehung des Thermenbaus im späteren 1. Jh. n. Chr. kaum mehr ein Zweifel bestehen kann, wird auch auf diese Weise eine Weihung des Altares im späteren 1. oder im 2. Jh. n. Chr. wahrscheinlich gemacht. Zu prüfen bleibt dabei neben den oben genannten Fragen auch noch, wo und für welchen Zeitraum die Namen SENNIVS oder ENNIVS nachweisbar sind.

Am Beispiel des Badenweiler Abnoba-Altars zeigt sich einmal mehr in aller Deutlichkeit, welche Vielzahl von Problemen und neuen Fragestellungen sich in der historischen und archäologischen Forschung aufwerfen angesichts eines Zufallsfundes von zunächst scheinbar zusammenhanglosen Inschriftenbrocken. Es zeigt sich aber auch, daß mit dieser historischen Arbeit Bereiche angesprochen werden, die bei uns noch heute in ungebrochener Tradition weiterleben. Ein Blick in die Vergangenheit lehrt uns füglich, unser eigenes Leben, unsere Gegenwart besser zu verstehen!

Die Zeit steht nicht still. Das zeigt sich besonders dann, wenn ein Forschungsvorhaben, von neuen Impulsen getragen, fachübergreifend arbeiten muß. So scheint es nach Abschluß des Manuskriptes, daß auch die bisher nicht enträtselte vierte Zeile der neu zusammengesetzten Inschrift des Altares von epigrafischer Seite einer Lesung wird zugeführt werden können. Der geneigte Leser wird die Ergebnisse dieser weiteren Überlegungen in einem der nächsten Bände der „Fundberichte aus Baden-Württemberg“ verfolgen können.